

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 2 (1886)

Heft: 40

Artikel: Ein Beitrag zur Reform des Kunstgewerbes [Fortsetzung]

Autor: Kessler, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-577900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

St. Gallen
8. Januar 1887



Organ
für

Architekten, Bau-
meister, Bildhauer,
Drechsler, Glaser,
Graveur, Gürtler,
Küfer, Hafner,
Kupfer- und
Maler, Maurer-
meister, Mechaniker,
Sattler, Schmiede,
Schlosser, Spengler,
Schreiner, Stein-
bauer, Wagner etc.

Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung

Praktische Blätter für die Werkstatt
mit besonderer Berücksichtigung der
Kunst im Handwerk.

Herausgegeben unter Mitwirkung schweiz. Kunsthandwerker u. Techniker.

B. II.
Nr. 40

Erscheint je Samstags und kostet per Quartal Fr. 1. 80.
Inserate 20 Cts. per 1/2paltige Petitzeile.

Wochenspruch:

Wer früh aufsteht, dem viel aufgeht;
Der liegen bleibt, den Noth bald treibt.



Ein Beitrag zur Reform des Kunstgewerbes.

(Am 28. Nov. 1886 in Berned auf Wunsch
des Mittelschweizerischen Gewerbevereins da-
selbst vorgetragen v. E. Kessler, Architekt.)
(Fortsetzung.)

Es gibt prächtige Glasmalereien
neuesten Datums, deren Farben sehr bald
schon an der Sonne anfangen zu ver-
blässen oder sich zu verändern, so daß
Noth gelb und Blau farblos wird, und

Andere lösen sich ab wie Leimfarben von feuchten Wänden.
Wenn die Emailfarbenfabrikanten dem Küstre zu Liebe die
Schmelzfarben zu leichtflüchtig machen und zu viel Borax
und Bleioryd zusetzen, zur Erzielung eines bald wieder
schwindenden, bestechenden Glanzes, so kömmt es so heraus.
Man muß die Farben mit hartflüssigem Schmelz schwarz
abbrechen oder verreiben lassen, um eine dauernde Wider-
standskraft gegen üble Einflüsse der Atmosphären zu
erreichen. Es muß selbst den besten Schmelzfarben aus
Paris, um sicher zu sein, immer noch ein harter, kiesel-
reicher Fluß beigemischt werden. Es sollte überhaupt bei
Glasmalereien etwas geliefert werden, was nicht nach Del-
staffeleibildern oder nach Porzellanmalerei ausschaut durch
verschiedene Auflagen bunt wirkender Farben, sondern das
ist das richtige Verfahren: wenn die verschiedenfarbigen Gläser,
Kathedralen- und Ueberfanggläser, mit nur in Schwarzloth-
schmelz aufgetragenem Kontur und aufgemalten Schattenschraf-
furen, gut eingebrannt, verwendet werden, bei der Glasmalerei.

Der Urahn unserer Thonkrüge fand sich schon in dem
bescheidenen Hausrathe der Pfahlbauer, die auf dem Trinken
(ohne Alkohol) schon ebenso viel gehalten haben mögen als
spätere Pfahlbürger, Bollbürger und Studenten mit et-
welchem Spritgehalt. So primitiver Art die Pfahlbauer-
krüge, deren Scherben uns Wasser und Schlamm getreulich
aufbewahrt, gewesen sind, entbehrten sie nicht des Zier-
rathes. Erst im Steinzeug wurde das Hafnerhandwerk zur
Kunsttöpferei in Deutschland, zu Regensburg und besonders
auch am Niederrhein fand ein solcher Aufschwung am frü-
hesten statt und haben sich da aus den ursprünglich plumpen
Krügen, vorzüglich in der Stadt Siegburg, Gefäße ent-
wickelt, welche dem Formensinn jener Töpfereikünstler ein
glänzendes Zeugniß ausstellen. Auch Frechen und Rauren
waren berühmte Krugtöpferstätten, die sich durch schöne Gi-
formen, ein feuriges Braun, glänzende Glasur, bei aufge-
legten Ornamenten von lichterer Färbung auszeichneten.
Wieder Andere haben graue Grundfarbe mit blauer und
braunvioletter Bemalung, worin besonders die Nassauer
als Spezialisten glänzen. Besondere Freunde, weitverbrei-
tete, erwarb sich der rein silbergraue, mit matten, nicht
glasirten weißlichen Reliefs versehene Bierkrug von Sieg-
burg, neben prächtig geformten bauchigen Weinkrügen mit
Ausgußrohr; diese werden gegenwärtig mit bedeutenden
Liebhaberpreisen bezahlt.

Für den heutigen Thonwaarenfabrikanten gehören zu
den interessantesten jene Arbeiten, die sehr ausdrucksvolle,
wenn auch etwas rohe Produkte der Hausindustrie sind,
deren Lehrerin die schlichte Tradition war, nach der sie feck

Schweizerische Handwerksmeister! werbet für Eure Zeitung!

darauf los gemalt haben, ohne lange zu klügeln, und dabei Effekte hervorgebracht haben, von denen die Urheber selbst keine Ahnung gehabt. So sind die hochgeschätzten Krüge der sächsischen Bauern in Siebenbürgen, wie sie in langer Reihe im sächsischen Hause der Wiener Weltausstellung 1873 aufgestellt zu sehen waren. Das Städtchen Kreuzen bei Baireuth hat auch alte Krugformen mit bunter satter Bemalung und aufgedrückten, wie auch eingeschnittenen Verzierungen eigener Art geliefert, mit ungebrochenem Blau, Weiß, Gelb und Grün, auf braunem Steinzeug eingebrannt. Nun gibt es Schulwerkstätten, die Verlorenes auch in dieser Richtung zu ersetzen suchen. Die Schule aber kann die Werkstatt nie entbehrlich machen und eine Handwerkschule wird ebenso wenig wirklich reife Handwerker heranbilden, als ein Kadettenhaus fertige Krieger drillt und so wenig als das Schwimmen auf dem trockenen Lande gelernt werden kann.

Für Handwerke, welche in die Kunst eingreifen, bedarf es schon mehr Schule, aber auch da ist ganz besonders jede Uniform dem Gewerbe gefährlich. Ist die Werkstatt, wie sie heute ist, auch wohl noch selten eine gute Schule zugleich, so kann man sie doch reformiren im Sinne der Altvordern, von deren guter Schulung wir noch so viele Zeugen an ihren Werken vom 15. bis in's 17. Jahrhundert haben. Das Gewerbe muß schon eine zeitgemäße Organisation haben, um sich gegen Pflücker wie gegen rücksichtslose Spekulanten vertheidigen zu können; das ist die Aufgabe von Gewerbevereinen.

Die Förderung des Korporationsgeistes und des Bürgerbewußtseins wie des Familiensinnes und des Lehrlingswesens wird auch unsern Werkstätten wieder bessere Kräfte zuführen. Für Spezialindustrien können auch Lehrwerkstätten, wie für den Militarismus die Kadettenschulen sehr förderlich sein, aber kein voller Ersatz für die Werkstatt des eigentlichen Handwerkerstandes im Großen und Ganzen.

Nun wird gegen die Abnahme des Exportes unsererseits und die Einfuhr fremder Produkte im Großen, gegen die Noth des Kleingewerbes, gegen die unreinen Mächte des Sozialismus, gegen Verwilderung und Entfittlichung im Handel und Wandel, kurz gegen Alles, was nicht frommt, die Schule als Mädchen für Alles vorgeschlagen. Diese kann aber unmöglich all' das beseitigen, worüber die Produzenten klagen, noch kann sie heute den Besitzenden Freude an schöner und vortrefflicher Arbeit, mit Gemeingeist und Patriotismus, zur Genüge einflößen. Immer und immer aber muß da, wo Haus, Familie und Werkstatt ihrer Aufgabe als Erziehungs- und Bildungsanstalten nicht genügen, die Schule in's Mittelretreffen einrücken, d. h. in den Miß stehen, ohne auch je die andern Anstalten ersetzen zu können, wohl aber um ihr Wirken fruchtbarer zu machen.

Zum vollen Gedeihen des Handwerks gehört zuallererst dessen richtige Schätzung, ohne jede Generalisirung, noch mit zu raschem Wechsel in der Behandlung seiner Manipulationen und Formen. Der Fortschritt, der auch für die Schule nothwendig ist und von ihr gemacht werden muß, kann nicht in einer immer größeren Erweiterung ihres Aufgabekreises liegen, sondern in der Vereinfachung und Vertiefung ihrer Leistung, mit der Vorbereitung zur Anwendung derselben für's Leben, für die Praxis. Nicht alle Pädagogen hören gerne solche Erinnerungen, aber die Nothwendigkeit, dem Kunst- und dem Handarbeitsunterricht zur Hebung der Gewerbe mehr Zeit und Raum zu gestatten, macht sich überall und immer mit möglichst rationellem Zeichnen- und Modellirunterricht häufiger und dringlich geltend.

Man lese Gottfried Semper's kleine Schriften, 1884 von seinen Söhnen Manfred und Hans Semper heraus-

gegeben. Die Kunst soll veredelnd das Leben gestalten, denn sie ist ihrem innern Wesen nach Gestaltung und der wahrste Gegenstand der Kunst ist der Mensch. Das Gute am Menschen in seinem richtigen Verhältnisse auffassen, heißt die wahre Natur der Dinge sehen. Wer das Gute, die sittliche Anmuth abzubilden, wer diese Züge der Natur treu und genau nachzuzeichnen vermag, ist mehr als ein bloßer Nachbildner, der ist Künstler, weil es, um diese Züge im Sittlichen überhaupt nur zu sehen, eines gestaltenden, sittlichen Sinnes bedarf. Wären alle denkbaren Gegenstände künstlerischer Darstellung von gleichem Werthe, so wäre der Forderung abbildlicher Treue Genüge gethan; aber sie sind eben nicht indifferent. Sobald man das Menschliche in der Darstellung Bereich zieht, folgt aus der Abschätzung ihres verhältnißmäßigen Werthes und ihrer sittlichen Bedeutung künstlerische Absichtlichkeit und der Künstler wird dabei erst wahrhaft natürlich. Es bedarf also zum Kunstwerke innerer Kraft und einer lebensvollen Auffassung von der Wirklichkeit der Dinge. Die Vorträge, welche Semper 1851—52 in London gehalten, wie spätere Abhandlungen am Polytechnikum in Zürich haben gezeigt, wie die Kunst in ihrer Anwendung auf die verschiedenen Industriezweige zu lehren und im Hause wie in der Werkstatt das Verständniß für dieselbe zu wecken ist. Auf dem da angebahnten Wege nur ist es möglich, einigermaßen Takt in die Sache zu bringen, nachdem das Gefühl dafür verloren gegangen. Er zeigt dabei überall auf die Verkehrtheiten und Stylwidrigkeiten hin, um den Blick und das Gefühl für das allein Angemessene und Richtige wieder zu schärfen. Es sind namentlich die Erzeugnisse der Töpferkunst, ob sie als Gebrauchsgefäße oder als dekorativer Zimmer schmuck verwendet werden, die sich in ganz besonderem Grade dazu eignen, zur Anschauung zu bringen, wie gerade der Zweck des Gebrauches formbestimmend ist, um auf angenehme Weise eine klare Auffassung von der dynamischen Funktion eines Theiles oder des Ganzen eines Gefäßes, auch im Ornamente zu behaupten und damit durch Symbole anzugeben, was es zu thun hat. Es können aber auch durch Linien und Farben Gedanken, Handlungen und Umstände zum Ausdruck gelangen, die von den dynamischen oder strukturellen Ideen des Gegenstandes unabhängig sind, zur Bereicherung jener Theile eines Kruges, z. B. des Bauches als eines neutralen Theiles oder Gebietes zwischen Untersatz oder Fuß und Hals und Ausguß, als einem solchen neutralen Grund auch bei der Vase, wo eine höhere Konzeption der Kunst ihren Platz finden dürfte. Der Eindruck, den eine wohlgestaltete Vase macht, muß der der Ruhe sein, der Eiform angemessen, mit gemaltem oder plastischem phonetischem Ornamente geschmückt, durch Bänder oder Rahmen gleichsam auf dem Bauche der Vase oder eines Kruges angeheftet. Der Fuß oder Untersatz wirkt zum Theil aufwärts als Antizipient des Bauches, der andere Theil abwärts als Stütze und Widerlager für das Gewicht des Ganzen und Ersterer der Belastung entgegen; den Boden des Gefäßes repräsentirt der Abakus. Als Stützpunkt der beiden Kräfte, welche im Fuße thätig sind, kann ein Ring für Applikation neutraler Ornamente, wie mit eingesezten Steinen oder Email, funktionieren. Als dynamisches Symbol des oberen Theiles mag ein Blumenkelch mit Erfolg angewendet werden, als aufwärts haltend sich anschmiegend. Der gegenwirkend stützende untere Theil muß kräftiger gehalten sein in der Gliederung und in der Richtung der Schwerkraft fixirt werden, aber durch dynamische Ornamentation belebt, durch das arbeitende Skelett der Stütze ausgedrückt, zwischen dessen Rippen der Struktur sich wieder neutrale Stellen für phonetische Ornamentik befinden. Der Fuß muß entweder ein sehr wichtiger oder ein sehr unter-

geordneter Theil des Ganzen sein, je nachdem das Gefäß Krug, Römer, Vase, Pokal, Dreifuß oder Randalaber sein soll. In der Farbe soll der Standfuß immer dunkler als der Körper gehalten werden. Das gilt auch für metallische Gefäße und auch Gläser, wie bei gemischten Materialien das widerstandsfähigere als Untersatzstoff Verwendung finden soll, als virtuell der stärkste Theil des Ganzen.

Zwischen dem Fuß und den oberen Theilen der Gefäße, die durch Hals und Ausguß gebildet werden, besteht eine nahe Beziehung, indem auch da zwei Kräfte in entgegengesetztem Sinne wirken. Flüssigkeiten aufnehmen und ebensolche ausgießen verlangen einen Doppeltrichter für die zwei ineinander verschmolzenen Funktionen. Stufenweise übereinander gesetzt, wechseln diese Theile ihre Bestimmung nach Bedarf. Ein Fulcrum als Stützpunkt wie beim Fuße bedarf es am Halse nicht und das Ornament kann daran aufwärts und abwärts wirken und nach beiden Bedeutungen Verwendung finden. Die Funktur zwischen Bauch und Hals bezeichnet meist ein horizontales Band. Oft ist noch ein Theil zwischen diesem Band und dem eigentlichen Hals, den die Franzosen Collet nennen und die Griechen Hypotrachelium nannten. Wegen dieser vermittelnden Eigenschaft hat dieser Theil oft sein eigenes Prinzip der Ornamentirung mit absteigenden Kanälen oder auch Wulsten. Weil eine Analogie zwischen Hals und Fuß besteht, im Gegensatz zum Bauch, so ist es gut, auch die Farbe in ähnlicher Abtönung zu verwenden, bei Beiden, wie wir das fast ausnahmslos bei griechischen Vasen sehen. Weite Oeffnung des Bauches bedingt einen kurzen Hals, wie bei der Urne und bei der Flasche mit enger Oeffnung einen hohen. Die Ausgüsse sind sodann ein wichtiger und interessanter Theil zur Individualisirung des Gefäßes und ist eine Zugabe von der Hand des Töpfers zum Produkte seiner Drehscheibe mit dem Anschein einer organischen Schöpfung. Es gibt gar keine Grenzen für die Mannigfaltigkeit der Ausgüsse und doch bestehen Gesetze der Zusammengehörigkeit zwischen Ausgüssen, Halsen und Henkeln und der Beziehung dieser Theile zusammen wieder zum Bauch und zum Untersatz, die leichter gefühlt als erklärt werden können. Die Lippen sind die einzigen verbindenden Theile des Außeren und des Inneren eines zusammengesetzten Gefäßes und das im Zusammenhange auch erscheint. Die wunderbaren Varietäten von Formen und Farben der Muscheln, welche die Natur uns bietet, lassen uns Prototypen und Symbole zu herrlichen Kontrasten und Uebergängen finden, zu denen der Ausguß mit seinen Lippen Gelegenheit gibt. Henkel oder Handhaben verhalten sich zu den Ausgüssen wie der Hals zum Bauch und bilden auch Pendants zu einander, deren Lage in Beziehung zur Vertikalachse des Ganzen und zum Schwerpunkte schreibt auch die Lage des Ausgusses vor, wie auch umgekehrt. Ornamentale Symbole für Handhaben und Henkel liefern uns einfach gebogene Stäbe, geflochtene Stricke, Bänder mit Mäander-Ornament, Baumzweige, Ohren, Finger, Haken, Schlangen, Thier- und Menschen-Masken und -Köpfe, Tazen, Hände und selbst ganze ruhende und im Momente der Vorbereitung zur Handlung sich befindende Menschen- und Thierfiguren in grazioser wie auch barbarischer Behandlung. Oft auch sind ihre Formen die einfachste Konsequenz von Festigkeit und Konstruktion, wie bei Eimern, Kübeln und Kannen. Danach unterscheidet man Horizontalhenkel, Vertikalhenkel und Eimerhenkel. (Fortf. folgt.)

„Klein aber mein“ in Berlin.

Von dem Reichstagsabgeordneten Schrader in Berlin ist eine Berliner Baugenossenschaft in's Leben ge-

rufen worden, welche, zum größten Theil aus Arbeitern bestehend, den Zweck verfolgt, in der Umgegend von Berlin kleine gesunde Wohnhäuser zu erbauen, die von den Genossenschaftlern zu Eigenthum erworben werden.

In der That verdient keine gemeinnützige Bestrebung unserer Zeit so sehr die allgemeine Theilnahme und das Interesse aller Wohlgefinnten, wie dieses auf dem Grundsatz der Selbsthilfe beruhende Unternehmen.

Am Freitag den 17. Dez. v. Js. gelangte das erste Haus, welches mit Rücksicht auf die in der Umgegend von Köpenick wohnenden Arbeiter in Adlershof erbaut worden ist, zur Vergebung. Dies geschieht in der Weise, daß der Vorstand unter Bekanntgebung des Selbstkostenpreises des Hauses diejenigen Genossenschaftler sich zu melden auffordert, die sich um das Haus bewerben wollen; und da keiner vor dem Andern irgend einen Vorzug haben soll, so entscheidet unter den Bewerbern das Loos.

Die Entscheidung fiel in diesem Falle zu Gunsten eines biedern, allgemein geachteten Köpenicker Arbeiters aus, dem es schon lange als sein Ideal vorgeschwebt hatte, einmal ein eigen Häuschen zu erwerben. Schneller, als er früher wohl hoffen durfte, haben sich seine Wünsche verwirklicht. Von allen anwesenden Genossenschaftlern wurde der nunmehrige Hausbesitzer in der herzlichsten Weise beglückwünscht; ihm selbst aber leuchtete die rechte, ehrliche Freude aus den Augen und er eilte nach Hause, seiner Frau die frohe Botschaft zu überbringen.

Selbstverständlich bekommt ein solcher Erwerber das Haus nicht geschenkt; er hat es zum festgesetzten Preis und zwar mit allen Pflichten eines Eigenthümers zu übernehmen, während die Genossenschaft selbst zunächst noch die wirkliche Besitzerin bleibt und zwar so lange, bis der Erwerber ein Drittel der Kaufsumme durch statutenmäßig festgestellte Amortisation und eventuell weitere Abzahlungen aufgebracht hat.

Das diesmal vergebene Haus kostete mit 40 Quadratruthen Terrain, Umzäunung, Brunnen, Stall etc. rund 6000 Mark. Der Erwerber zahlt von dieser Summe sechs Prozent per Jahr, wovon jedoch nur 4 Proz. = 240 Mk. den Miethzins ausmachen, während die 2 Proz. = 120 Mk. ihm als Abzahlung gutgeschrieben werden. Auf solche Weise hätte der Erwerber in 12 Jahren das statutenmäßige Drittel abbezahlt und das Haus wird ihm dann im Grundbuch auf seinen Namen überschrieben. Da aber der diesmalige Erwerber sich schon ein Stückchen erspart hat und größere Abzahlungen zu machen gesonnen ist, so verfährt sich dementsprechend für ihn der Termin der Uebertragung. Die restirenden 4000 Mark werden der Genossenschaft als feste 4prozent. Hypothek eingetragen.

Von nun ab hat der Besitzer nur noch die Zinsen dieser Hypothek = 160 Mark, aufzubringen; dafür aber bleibt ihm außer seiner eigenen Wohnung noch die Vermietung des oberen Stockwerks, für das er nach übereinstimmenden Angaben in Adlershof zu 160 Mark willige Abnehmer findet, so daß er dann frei in seinem eigenen Hause wohnt. Nicht nur frei von Kosten, sondern auch frei in einem noch weit schöneren Sinne!

Er ist König in seinem kleinen Eigenthum, das er sich durch Fleiß und Sparsamkeit erworben hat! Die Freude am eigenen Besitz macht ihn zum andern Menschen. Er ist nicht mehr abhängig von der Laune und Gewogenheit eines Hauswirthes; im eigenen Heim mag er nach seiner Weise schalten und walten und er wird das gewiß im besten Sinne für die Erhaltung seines Eigenthums thun, in dem ein jeder Balken, ein jeder Stein ihm ein guter Bekannter und Pflegebefohler ist! Der Erwerber aber fühlt und achtet sich nicht erst dann als Besitzer des Hauses, wenn